

PRÄLAT PROF. DR. MAX MEINERTZ, MÜNSTER (WESTF.) DIE KIRCHE UND DAS JÜDISCHE VOLK

Unter diesem Titel in seiner englischen Form: „The Church and the Jewish People“ ist ein sehr beachtliches Buch erschienen (Edinburgh House Press, 212 S., 10 s. 6 d.), das von dem Schweden *Hedenquist*, dem Direktor des „International Missionary Council's Committee on the Christian Approach to the Jews“, herausgegeben ist. Es enthält eine ausführliche Einleitung des früheren südindischen protestantischen Bischofs *Stefen Neill* vom World Council of Churches in Genf, sodann zehn Aufsätze verschiedener Autoren, darunter auch zweier Juden (Professor *Hans Joachim Schoeps* in Erlangen und *Leo Baeck* in London, früher Oberrabbiner in Berlin). Außer diesen beiden deutschen Juden hat von Deutschen noch Professor *Rengstorf* in Münster mitgearbeitet. Das Buch ist, dem Ursprung entsprechend, von protestantischer Sicht aus geschrieben. Gleichwohl enthält es soviel allgemein christlich Beachtenswertes über die Beziehung des Christentums zu den Juden, daß es auch auf katholischer Seite Beachtung verdient. Da es ein Sammelwerk ist, fehlt eine ganz einheitliche Linie. Und da die Themen der einzelnen Aufsätze sich teilweise überschneiden, finden sich viele Wiederholungen gleicher Gedanken. Gleichwohl steht das Ganze doch insofern unter einem einheitlichen Grundgedanken, als ein Leitmotiv deutlich hervortritt, nämlich die bewußte Verpflichtung dem jüdischen Volk gegenüber, die biblisch begründete und aus dem Wesen des Christentums notwendig fließende Aufgabe, den Juden das Evangelium anzubieten, aber ebenso die strenge Pflicht, bei jeder Missionsarbeit unsaubere Mittel zu meiden, vielmehr alles unter den Stern der Liebe zu stellen.

Die Einleitung von Bischof *Neill* ist eine wohl abgewogene Übersicht über das grundlegende Verhältnis zwischen Christen und Juden. Es wird die religiöse Freiheit auf beiden Seiten betont, aber auch die für beide Seiten sich ergebenden Folgerungen. So heißt es einmal: „Redlichkeit, Liebe, Aufrichtigkeit, und eine tiefe Achtung vor der Überzeugung anderer sind die einzige Grundlage, auf der eine christliche Annäherung zu solchen anderer Glaubensüberzeugung geschehen kann.“ Vorher ist folgende eindeutige Zeichnung des grundlegenden christlichen Standpunktes zu finden: „Es gibt einen Punkt, für den es wesentlich ist, daß Juden und Christen sich untereinander verstehen sollten. Christentum ist eine missionarische Religion (missionary religion), und es kann niemals anders sein. Es ist die Überzeugung der Christen, daß Christus für alle gestorben ist, und daß das Evangelium allen Völkern gepredigt werden muß, den Juden zuerst und auch den Griechen. An diesem Punkt ist kein Kompromiß irgendwelcher Art möglich. Wenn das Christentum aufhört, im Prinzip eine universale Religion zu sein, ist es nicht länger Christentum. Wenn Zusammenarbeit in dem Verständnis angeboten wird, daß ‚Propaganda‘ und ‚Proselytismus‘ untersagt sind, kann der Christ Zusammenarbeit bei solchen Zielen nicht annehmen. So zu handeln, würde eine Verleugnung von etwas sein, was er redlich glaubt. Dies will nicht heißen, daß der Christ zu maßloser und verlegender Propaganda verpflichtet sei, sei es zu gelegener oder ungelegener Zeit. Was er nicht annehmen kann, ist die Lage, als hätte er die Möglichkeit zu christlichem Zeugnis auch dann verleugnet, wenn es zu gelegener Zeit ist.“

Das sind klare, ganz dem neutestamentlichen Zeugnis entsprechende Worte. Und es wird noch ein erstes Wort über die Haltung der Juden zu jenen aus ihrer Mitte gesagt, die in ehrlicher Überzeugung (from sincere conviction) den Weg zum Christentum gefunden haben: „Es gibt eine Neigung bei den Juden, jeden

Juden, der Christ geworden ist, als einen Renegaten, als einen Verräter an seinem Volk zu verurteilen. Diese Haltung muß völlig aufgegeben werden.“ Eine solche Mahnung gilt namentlich für die Verhältnisse im heutigen Staat Israel. Alle Nachrichten lauten übereinstimmend dahin, daß überzeugte christlich gewordene Juden dort in einer unhaltbaren Lage leben. Neuerdings berichtet die Herder-Korrespondenz (Mai 1954, S. 361 f.) unter der Überschrift: „Gefährdung der Judenmission in Israel“, daß eine jüdische Organisation „Keren Jaldenu“, an der 18 Frauenvereine beteiligt sein sollen, scharfe Gegenmaßnahmen gegen christliche Betätigung ergriffen habe und geradezu ein Gesetz verlange, das nicht nur die Missionsschulen verbietet, sondern sogar die förmlich terroristische Bestimmung enthalten soll, jeder Religionswechsel müsse vorher in der Presse veröffentlicht werden.

Professor Rengstorf in Münster spricht nach der Einleitung des Bischofs Neill im ersten Aufsatz über „das jüdische Problem und das Verständnis der Kirche von ihrer eigenen Sendung“. Er betont hier mit Recht die enge Verbindung zwischen dem Volk Israel und dem Christentum und erklärt, daß die Auserwählung Israels von der universalen Erlösung in Christus nach Gottes ursprünglicher Absicht nicht getrennt werden kann, daß darum die Kirche ihre größte Sorge dem jüdischen Volke zuwenden müsse. Auch das alttestamentliche Gesetz hat seine große Bedeutung, der Dekalog vor allem ist auch für das christliche Leben die Grundlage. Und weiter sieht Rengstorf eine enge Beziehung in der Tatsache, daß Juden wie Christen unter dem Kreuz stehen, die Christen natürlich bewußt unter dem Kreuz Christi. Beide leben in der Welt in einer gewissen „Diaspora“. Ganz zutreffend wird betont, daß der heutige weltliche Staat Israel den Diasporacharakter für das Judentum nicht etwa aufhebe, daß die Juden in ihm vielmehr in einem „spiritual exile“ leben. Sicherlich muß jede Bemühung um die Juden ein brüderlicher Dienst sein, der von selbstloser Liebe angetrieben wird (unselfish service). Ebenso ist jeder „naive“ Optimismus gefährlich. Aber wenn dem so auch ist, darf man die Beziehungen auf den Missionsbefehl doch wohl nicht eine „reference to the formal missionary command“ nennen. Denn eine Anordnung Jesu ist unter allen Umständen nicht rein formal. Und der Missionsbefehl Mt 28, 19 ist ausdrücklich mit dem Taufbefehl verbunden, sowie mit der Weisung, alles zu halten, „was ich euch aufgetragen habe“. Dazu gehört natürlich an erster Stelle das Liebesgebot. Und was für die zu gewinnenden Jünger aufgetragen wird, gilt in verstärktem Maße von den Verkündern des Evangeliums.

Der zweite Aufsatz stammt aus der Feder des Dozenten für Neues Testament in Uppsala Gösta Lindeskog: „Judentum heute. Eine Darstellung der theologischen Lage des jüdischen Volkes heute und der gegenwärtigen Richtungen im Judentum.“ Er schildert die orthodoxe und die liberale Richtung und betont, daß das Dogma im Judentum nicht die Rolle spiele wie im Christentum, überhaupt auch die Ethik vor der Religion stehe. Lindeskog führt den Anspruch eines Juden an, die Religion sei nicht etwa „unsittlich“, wohl aber „außersittlich“. Aber er übersetzt das letztere Wort wohl nicht ganz zutreffend mit „supra-ethical“. Wenn von jüdischer Seite gesagt wird, daß Judentum mehr eine Kultur als eine Religion sei, so versteht man von hier aus die Wichtigkeit eines nationalen Heims in Palästina. Auch das starke Interesse des heutigen Judentums für die Person Jesu wird hervorgehoben. Man sucht neue Formen, will aber den Zusammenhang mit der Überlieferung nicht aufgeben. Lindeskog glaubt zusammenfassend sagen zu können, daß das Judentum jetzt „im Zustand der Konsolidierung sei, trotz großer Unsicherheit und Meinungsverschiedenheit auf religiösem Gebiet“.

Die große Schwierigkeit, in der sich das Judentum hinsichtlich der Stellung zum alttestamentlichen Gesetze befindet, geht deutlich aus dem dritten Aufsatz des jüdischen Professors *Hans Joachim Schoeps* in Erlangen hervor: „Glaube und jüdisches Gesetz heute.“ S. nimmt zwischen dem streng orthodoxen Judentum auf der einen Seite und dem ungläubigen Judentum auf der anderen Seite eine mittlere „liberale“ Stellung ein. „Die direkte und ungebrochene Verbindung des zivilisierten Lebens im zwanzigsten Jahrhundert mit dem Willen Gottes, der vor viertausend Jahren offenbart wurde, kann nicht länger verstanden werden.“ Die universale Gültigkeit des Gesetzes ist verloren gegangen. Jeder einzelne Jude muß selbst entscheiden, was für ihn noch gültig ist. Im öffentlichen Leben ist z. B. die strenge Sabbatruhe ein Ding der Unmöglichkeit, der einzelne mag sie für sich halten, so gut es geht. Man soll soviel von der Thora verwirklichen, als man persönlich kann. „Wir mögen es als Scham und Selbstbewußtsein empfinden, wenn wir uns am Freitag abend mit Freunden zu ruhiger Unterhaltung abseits setzen, anstatt zur Synagoge zu gehen und Lichter zuhause anzuzünden. Aber wenn das alles ist, was wir tun können, dann ist es, was wir tun müssen.“

Auch in dem vierten Aufsatz von *Clephane Macanna* (schottische Kirche) über „das Auftauchen des Staates Israel und seine Bedeutung für die christliche Kirche“ wird die schwierige Lage der strengen Orthodoxie in Palästina — sie wird auf weniger als 25 Prozent geschätzt — hervorgehoben. Die Kirche hat die Aufgabe zu helfen, zumal „die Rabbis keine lebendige Botschaft für ihr eigenes Volk haben, die ein Aufleben lebendiger Religion in ihrem eigenen Volk zustandebringen könnte“. Für die christliche Kirche ist Evangeliumsverkündigung „das Angebot, die Reichtümer, die durch Jesus Christus gekommen sind, mit jenen zu teilen, die sie noch nicht haben. Das ist ein Angebot zu teilen, das angenommen oder verworfen werden mag.“

Im fünften Aufsatz behandelt *Hans Kosmala*, der Direktor des schwedischen theologischen Instituts in Jerusalem, „Staat und Religion im Staate Israel“. Auch er hebt die scharfen Gegensätze zwischen der Orthodoxie und der freien Richtung hervor. Der Staat selbst kümmert sich nicht viel um die Religion. Das Zusammentreffen von Juden aus der ganzen Welt mit ihrer verschiedenartigen und gegensätzlichen Lebensart macht es zunächst jedenfalls unmöglich, daß hier eine Nation mit einem „common national code of life“ entstehen könnte. Die orthodoxe Richtung schreibt der Thora diese Aufgabe zu, aber gerade sie wird von der großen Mehrzahl der Juden abgelehnt. Es ist lehrreich, daß 1952 auf einer Judenversammlung in New York 5000 Juden eine Entschließung annahmen, in der sie ihre „profound consternation“ ausdrückten wegen des „systematischen Angriffs auf die Thora, die grundlegende Gegebenheit der jüdischen Religion“.

Im sechsten Aufsatz stellt der achtzigjährige frühere Berliner Oberrabbiner Dr. *Leo Baeck* (jetzt in London) „einige Fragen an die christliche Kirche vom jüdischen Gesichtspunkte aus“. Diese Fragen berühren sich stark mit den Forderungen, die der französische Jude Jules Isaac in seinem Buche „Jésus et Israël“ gestellt hat, die ich in meinem Aufsatz „Die Judenfrage, vom Neuen Testament aus gesehen“ (in: Bibel und Kirche, Stuttgart 1952, S. 1—20) beantwortet habe, und zwar weitgehend zustimmend. Die Juden können sich mit Recht über manches beschweren, was im Laufe der Zeit von christlicher Seite gesagt und getan worden ist. Es sollte heute von christlicher Seite alles vermieden werden, was bei den Juden den Eindruck erwecken könnte, es sei christliche Lehre, „jede weitere Existenz des Judentums sei ohne Legitimation

und bedeute eine reine Rechtsanmaßung, in hartnäckiger Herausforderung eines göttlichen Spruches“. Wer so spräche oder dächte, würde sich einer sehr ungerechten Übertreibung schuldig machen. Das gläubige Judentum besitzt in seiner geschichtlichen Vergangenheit, namentlich vom Alten Testamente her, soviel Edles und religiös wie ethisch Wertvolles, daß darin schon eine Art von „Legitimation“ seiner Existenz zu erblicken ist. Auf der anderen Seite ist aber vom christlichen Standpunkte aus nicht zu bestreiten, daß mit der Verwerfung des von den Propheten verheißenen Messias und der dadurch veranlaßten Gründung des „Neuen Bundes“ der Alte Bund in diesen Neuen Bund in überhöhter Form aufgegangen ist, darum die Synagoge heilsgeschichtlich ihre Bedeutung verloren hat. Des weiteren ist zu beachten, daß die hohe Gnade der göttlichen Auserwählung eine verstärkte Verantwortung des ganzen Volkes mit sich brachte. Bei der Verurteilung Jesu war das Volk durch seine „Ältesten“ vertreten, die neben den Hohepriestern und Schriftgelehrten das Synedrium bildeten. Ich möchte hier eine Äußerung von *Wilhelm Michaelis* anführen, der in seinem neuen Buch „Das Ältestenamt der christlichen Gemeinde im Lichte der Heiligen Schrift“ (Bern 1953, S. 17) darauf hinweist, daß bei Matthäus von den „Ältesten des Volkes“ nur in der Passionsgeschichte die Rede sei. „Das wird kein Zufall sein. Matthäus wird gerade dort, wo es darum ging, die Verantwortlichkeit für die Hinrichtung Jesu festzulegen, haben betonen wollen, daß die Verantwortung das ganze jüdische Volk in seiner Gesamtheit treffe und nicht etwa allein der Obrigkeit zugeschoben werden könne. In den ‚Ältesten des Volkes‘ war das Volk selbst an der Verurteilung Jesu beteiligt. Denn diese Ältesten waren nicht Privatpersonen, von denen das Volk sich hätte distanzieren können, sie waren offizielle Persönlichkeiten, die verbindlich für das Volk handelten.“ Auf jeden Fall aber soll man heute das schaurige Wort Mt 27,25 nicht in den Vordergrund stellen und seine Verbindlichkeit für alle Zukunft überbetonen, sondern das gütige Gebetswort des Gekreuzigten Lk 23,34 zur Richtschnur nehmen.

Baech ist übrigens so objektiv, daß er über die Mission sagt: „Keine Religion, die sich ihres Anspruches bewußt ist, eingedenk ihrer Berufung und stets gewiß, daß sie die rechte Zukunft habe, die ihren Glauben rechtfertigen werde, kann auf diese Aufgabe verzichten. Und keine Religion kann gerechterweise diese Aufgabe sich allein zuschreiben und sie anderen verweigern... Bei dieser Aufgabe gleichgültig zu sein, würde nur eine gewisse Schwäche und Trägheit bedeuten oder auch eine Selbstbeschränkung im Widerspruch zum religiösen Weg.“ Daß dabei alle minderwertigen Mittel vermieden werden, ist nicht nur jüdische Forderung.

Ausführlich spricht *William W. Simpson*, der Generalsekretär des Council of Christians and Jews, im siebten Aufsatz über „Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden. Ihre Möglichkeiten und ihre Grenzen“. Er zeigt, was auf diesem Gebiete bereits alles getan ist und was weiter getan werden kann. Eine solche Zusammenarbeit kann auch vom katholischen Standpunkte aus nur erwünscht sein, aber es ist wohl zu unterscheiden zwischen Zusammenarbeit und Mission. Sehr beachtlich sind folgende Bemerkungen über eine Tagung des Council 1942 in London: „Jüdische Mitglieder des Council für ihren Teil waren bereit, die Tatsache anzunehmen, daß das Gebot „das Evangelium aller Kreatur zu predigen“, ein wesentlicher Teil der Lehre Christi selbst war, und daß es unrecht sein würde, wie der Erzbischof [William Temple von Canterbury] selbst betont hat, zu erwarten, Christen mit Juden zu vereinigen, oder für diesen Zweck mit Gliedern jeder anderen Religion, und auf solchen Wegen den eigenen Glauben

zu verdunkeln. Jedoch machten sie zwei Bemerkungen. An erster Stelle drückten sie die Hoffnung aus, daß ihre christlichen Kollegen sich frei fühlen sollten, völlig zusammenzuarbeiten in den Grenzen, die sich aus den einzelnen aufgeführten Zielen und Gegenständen des Council ergeben. Zweitens wollten sie die Annahme solcher Grenzen durch ihre christlichen Kollegen nicht so auffassen, als wenn sie irgendwie das Recht und die Pflicht der Evangeliumsverkündung bloßstellten. Gleichwohl drückten sie die Hoffnung aus, erstens, daß Zusammenarbeit und Evangeliumsverkündung nicht verschmolzen würden, und zweitens, daß Christen, wenn sie in der Evangeliumsverkündung tätig sind, Sorge tragen sollten, nur solche Methoden anzuwenden, die mit dem Geist Christi selbst übereinstimmen.“

Das sind realistische und verständige Worte, denen man nur zustimmen kann, und die um so beachtlicher sind, als sie von jüdischer Seite stammen. Sie beschämen förmlich jene Kreise, die Jesu Missionsbefehl und das Beispiel der Apostel geflissentlich außer acht lassen und aus übertriebenem „Irenismus“ den Missionscharakter der Glaubensverkündigung ablehnen wollen. Bei der erwünschten weitgehenden Zusammenarbeit und Gesprächspartnerschaft versteht es sich von selbst, daß beide Teile sich als „ebenbürtige Partner“ betrachten, wie sich der holländische protestantische Theologe *Uriezen* in seinem Buche „Die Erwählung Israels nach dem Alten Testament“ (Zürich 1953) ausdrückt. Aber auch *Vriezen* kennt keine Mission und erwähnt ebenfalls weder den Missionsbefehl noch das Verhalten der Apostel. Es wäre aber vom neutestamentlichen Standpunkte aus unmöglich, die ablehnende Haltung Jesus Christus gegenüber und die Jüngerschaft Jesu als „ebenbürtig“ zu bezeichnen. Vgl. auch meinen Aufsatz: „Recht und Pflicht zur Judenmission“ in unserer Zeitschrift 1952, S. 242—257; dazu 1953, S. 145—148; 1954, S. 137—140.

Im achten Aufsatz berichtet *H. L. Ellison*, der Tutor am London Bible College, über „die Kirche und der Judenchrist“. Hier wird eingehend über die Stellung der Judenchristen zu den übrigen Christen in der Gemeinde gesprochen und werden die verschiedenen protestantischen Versuche geschildert, eigene judenchristliche Gemeinden zu gründen. Dabei wird die Schuld vieler Christen und Kirchen betont, daß sie ihre judenchristlichen Brüder nicht genügend geschätzt und gewürdigt haben. Ellison glaubt, daß im Staat Israel eine eigene judenchristliche Kirche „inevitable“ sei. Es wird eine Entschließung des Council auf der Baseler Tagung von 1947 erwähnt, in der es u. a. heißt: „Der Jude, der durch den Glauben ein Glied der Kirche Christi wird, bleibt in einem ganz realen Sinn ein Jude und soll mit vollem Recht ein Judenchrist (Hebrew Christian) genannt werden.“ In dieser Entschließung wird eine eigene judenchristliche Kirche noch nicht empfohlen. Aber für die Gegenwart sagt Ellison: „Es mag wohl sein, daß, wenn der Heilige Geist allmählich die Judenchristen in das Land Israel zu einer größeren Einheit und zu einem tieferen Verständnis ihres Glaubens führte, eine eingeborene judenchristliche Kirche entstehen wird, die einen befruchtenden Einfluß auf die Kirche als Ganzes haben wird. Aber bis dieser Tag kommt, haben wir den Judenchristen in unserer Mitte, von dem wir lernen können.“

Vom katholischen Standpunkt aus ist dazu zu sagen, daß keine Bedenken zu erheben wären, wenn Juden, die sich zur Kirche bekehren, altgewohnte jüdische Bräuche beibehielten. Nur dürfen sie nicht, ganz im Sinne des heiligen Paulus, als heilsnotwendig angesehen werden. Jedoch wird die katholische Kirche schwerlich dem Grundsatz nach ausschließlich judenchristliche Gemeinden dulden, die also von vornherein nichtjüdische Christen ausschließen. Die Geschichte des Christentums gibt die Warnung, daß judenchristliche Gemeinden, die sich ab-

kapselten, nicht etwa einen heilsamen Einfluß auf vorwiegend heidenchristliche Gemeinden ausübten, vielmehr geistig verarmten, ja in die Gefahr der Häresie gerieten. Vgl. meinen Aufsatz: Recht und Pflicht zur Judenmission S. 252.

Der neunte Aufsatz „Die spezifische Verantwortung der Kirche und der lokalen Gemeinde für die Juden heute“ ist in zwei Teile geteilt. Im ersten Teil spricht der Herausgeber des ganzen Buches *Hedenquist* über die Frage: „Wie weit hat die Kirche ihre Verantwortlichkeit angenommen?“, im zweiten Teil behandelt der Generalsekretär der kirchlichen Judenmission in London *W. A. Curtis* das Thema: „Die Annäherung der lokalen Kirche“. *Hedenquist* bietet eine umfassende Übersicht über die kirchliche Tätigkeit der Judenmission in den verschiedenen Ländern. Dabei geht er von der Erklärung des World Council of Churches auf der Amsterdamer Tagung von 1948 aus, daß „die erste und hauptsächlichste Aufgabe und Verantwortlichkeit der Kirchen gegenüber den Juden eine evangelisierende und missionarische ist (evangelistic and missionary). Zusammenarbeit und Freundschaft zwischen Christen und Juden sollte selbstverständlich sein, aber niemals sollte dies irgend eine Hemmung schaffen, für das Evangelium unter den Juden Zeugnis abzulegen“. Von Interesse ist besonders der Bericht über die amerikanischen Verhältnisse, von denen es übrigens heißt, daß die Mehrzahl der amerikanischen Christen kein Verständnis für die Evangeliumsverkündigung bei den Juden habe. Die amerikanischen Juden selbst aber sollen mit Achtung auf das christliche Missionswerk schauen. Eine Nachfrage bei einer Anzahl von Rabbinen stellte fest, daß die Rabbis allgemein das Missionswerk als Ausdruck der wahren Natur der Kirche betrachteten. So schrieb ein Rabbi: „Da das Christentum eine missionarische Religion ist, haben sie nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht, die Juden in ihr Evangelisationsprogramm einzuschließen.“

Curtis behandelt in seinem Aufsatz die Methoden der einzelnen Gemeinde und auch die Schwierigkeiten, die einer Annäherung zwischen Juden und Christen im Wege stehen.

Der zehnte und letzte Aufsatz stammt aus der Feder des Schotten *Robert Smith*: „Die christliche Botschaft an Israel“. Auch hier wird die enge Verbundenheit zwischen Judentum und Christentum betont, die Schwierigkeiten, die im alttestamentlichen Gesetz für das heutige Judentum liegen, hervorgehoben, und Christus als die wirkliche „Hope of Israel“ bestimmt.

Als erster Anhang wird noch der Wortlaut des Berichtes und der Empfehlungen der grundlegenden ersten Versammlung des World Council of Churches 1948 zu Amsterdam mitgeteilt. Es sind kluge und liebevolle Worte, die an die Spitze folgenden Satz stellen: „Alle unsere Kirchen stehen unter dem Auftrag unseres gemeinsamen Herrn: Gehet in alle Welt und verkündet das Evangelium aller Kreatur. Die Erfüllung dieses Auftrages verlangt, daß wir das jüdische Volk in unsere Evangelisierungsaufgabe einschließen.“

Ein zweiter Anhang bietet eine zahlenmäßige Zusammenstellung der jüdischen Bevölkerung in ihrer Verteilung auf die einzelnen Länder. Die Zahlen sind nur von annähernder Genauigkeit. Als Gesamtzahl der Juden wird 11,6 Millionen angegeben. Im Staat Israel leben 1,45 Millionen (also nur ein Bruchteil der Gesamtheit), in den Vereinigten Staaten von Amerika die größte Masse, nämlich 5 Millionen, in Deutschland 20 000 (früher 600 000). Auch diese Zahlen in ihrem Vergleich sind lehrreich.

Das ganze Buch ist für das Verständnis der Judenfrage sowie für ihre Wertung vom christlichen Standpunkte aus von erheblicher Bedeutung.